

Susanne Lieder
**An einem
dieser Tage**
Roman



EDEL
ELEMENTS

„Nur äußerlich.“

„Wenn eine Frau ihr langes Haar abschneiden lässt, will sie sich verändern.“

„Vielen Dank, Frau Doktor. Das wusste ich bereits.“ Ich zog den Reißverschluss meiner Tasche zu. „Tut mir leid. Ich weiß, ich bin unausstehlich.“

„Schon gut. Ein paar Tage Ruhe werden dir guttun.“

„Ich wünsche mir noch mehr.“

„Ach ja? Und was?“

„Dass ich mich ...“ Wie sollte ich es erklären? Ich wusste ja selbst nicht genau, was ich mir wünschte. Es war nur ein vages Gefühl. „Dass ich mich selbst finde.“

„Verstehe.“ Sie zeigte auf meine Reisetasche. „Deshalb packst du deine ältesten Sachen ein? Jogginghose und Shirt? Wo sind deine Kleider? Hochhackige Pumps?“

„Ich werde viel nachdenken. Wozu brauche ich da Kleider und Pumps?“

„Vielleicht möchtest du mal ausgehen?“

„Das glaube ich kaum.“

„Du willst die ganze Zeit meditieren?“

Zum ersten Mal ging mir durch den Kopf, dass sie keine Ahnung hatte, was wirklich in mir vorging. Sie hatte keine Probleme mit dem Älterwerden, noch nicht mal mit den Wechseljahren. Sie schluckte dreimal täglich ihre homöopathische Globuli-Mischung und fertig. Was ahnte sie wirklich von meinen Empfindungen, meiner Zerrissenheit, meiner stillen ohnmächtigen Wut auf mich selbst?

Als ich kurz darauf im Zug saß und aus dem Fenster blickte, fragte ich mich, ob Marlen wirklich die richtige Person für mich in diesem Stadium meines Lebens war. War sie nicht viel zu phlegmatisch, zu oberflächlich?

Oder waren diese Gedanken auch wieder ein Zeichen meiner ständigen Stimmungs labilität?

Ich blicke jetzt nach vorn und zwar konsequent.

Diesen Satz betete ich während der Fahrt immer und immer wieder herunter. Mein Mantra.

Dann machte ich die Augen zu.

Mit einem Mal freute ich mich unbändig auf die kommenden Tage.

4.

Die kleine Pension lag direkt neben dem Rathaus am Marktplatz.

Ich blieb vor dem schmalen roséfarbenen Haus stehen und betrachtete es einen Moment.

Wie eng sich hier ein Haus an das andere schmiegte und wie schmal, fast winzig, die unzähligen Gässchen dieser Stadt waren. Auf dem Marktplatz tummelten sich die Touristen. Sie saßen vor einem der vielen Cafés oder Restaurants in der strahlenden Sonne unter riesigen Schirmen oder bummelten durch die Gassen. Es war laut, für meinen Geschmack etwas zu laut, damit hatte ich nicht gerechnet. Aber vielleicht lag das an der Tageszeit.

Marlens Schwester Gabriele, eine hübsche, quirlige Frau, begrüßte mich freundlich.

Es ging eine enge Treppe zu meinem Zimmer hinauf. Die Wände waren ein wenig schief und die Zimmerdecke so niedrig, dass ich unwillkürlich den Kopf einzog.

„Hier steht fast jedes Haus unter Denkmalschutz“, erklärte Gabriele. „Einen Fahrstuhl einbauen, die Wände einreißen und damit die Räume vergrößern, sind fromme Wünsche.“ Sie legte die Hand auf meine Schulter. „Wenn du irgendwas brauchst, wende dich vertrauensvoll an mich.“

Vertrauensvoll. Ein schönes Wort. Ein Wort, das häufig benutzt wird und doch meistens ohne Bedeutung ist.

Ich stand unter der Dusche, als mir dieser Gedanke durch den Kopf ging. Die Duschkabine war so eng, dass ich mir ein paarmal den Ellbogen anstieß.

Außerdem war es furchtbar heiß im Zimmer. Was sicher daran lag, dass die Fenster ebenfalls winzig waren und kaum für Durchzug sorgen konnten. Jetzt bereute ich zutiefst, dass ich kein einziges Kleid eingepackt hatte. Mit meinen Schlabberhosen und ausgeleierte Shirts mochte ich mich plötzlich nirgendwo mehr blicken lassen. Wenn Marlen wüsste, wie recht sie gehabt hatte.

In ein großes Handtuch eingewickelt, stellte ich mich ans weit geöffnete Fenster und blickte nach draußen. Vom Marktplatz drang lautes Stimmengemurmel und Gelächter. Hoffentlich würde das nicht die ganze Nacht so weitergehen, dann wäre an Schlaf nicht zu denken.

Ich schlüpfte in ein frisches Shirt, setzte meine Sonnenbrille auf und verließ mit meinem Fotoapparat um den Hals die Pension.

Als Erstes würde ich mir ein Sommerkleid kaufen, allzu teuer musste es ja nicht sein, und dann würde ich einen Bummel zum Schloss machen.

Nachdem ich einen weißen Jeansrock und eine ärmellose Bluse gefunden hatte, beschloss ich, die Sachen gleich anzulassen. Ich schlenderte durch die Gässchen und legte am Fuß des Schlossbergs eine Pause in einem Café ein. Ich aß ein Stück Kuchen und trank einen großen Milchkaffee.

Gestärkt und beschwingt spazierte ich zur Pension zurück, machte unzählige Fotos von den kleinen Fachwerkhäuschen und genoss das angenehm luftige Gefühl an Beinen und Armen. Wann hatte ich das letzte Mal einen Rock getragen? Und wann war ich das letzte Mal durch eine Stadt geschlendert, hatte Fotos gemacht und mir vorgestellt, in einem der niedlichen Häuschen zu wohnen?

Vor einem der Häuser blieb ich stehen. Es war so schmal, dass an der Frontseite gerade Platz für zwei winzige Fenster und eine kleine Haustür war. Die Besitzer hatten ihm einen hellblauen Anstrich verpasst und weiße Balkonkästen mit Husarenknöpfchen und leuchtend roten Petunien aufgehängt. Auf dem Klingelschild stand in kindlichen Buchstaben *Familie Schneider*.

Ich spazierte weiter und kam an einer kleinen Boutique vorbei. Wie angewurzelt blieb ich stehen. Im Schaufenster hing ein bildschönes Kleid mit kleinen Mohnblüten darauf.

Ohne nachzudenken, trat ich durch die Tür und zeigte aufs Schaufenster. „Ich würde gern dieses Kleid anprobieren.“

Eine halbe Stunde später stieg ich die knarrende Holztreppe zu meinem Zimmer hinauf, das Kleid in einer hellgrünen Tragetasche. Meine Füße spürte ich kaum noch.

Wie ein Stein fiel ich ins Bett, ich dachte nicht mal mehr daran, das Fenster zu schließen. Aber meine Befürchtung, nicht schlafen zu können, war völlig unbegründet. Ich schlief wie ein Baby und wachte erholt auf, als es zu dämmern begann.

Wenn es in der Nacht auf dem Marktplatz laut gewesen war, so hatte ich zumindest nichts davon mitbekommen.

Ich war eine der Ersten am Frühstücksbüfett, machte ein bisschen Konversation mit Gabriele und entdeckte dann eine sympathisch aussehende ältere Frau mit grauem Pagenkopf, die am Büfett stand und nicht recht zu wissen schien, was sie nehmen sollte.

Irgendetwas an dieser Frau zog mich an. Vielleicht lag es an der Ruhe und Gelassenheit, die sie ausstrahlte.

Ich ging zu ihr und zeigte auf den Obstsalat. „Den sollten Sie probieren. Er ist köstlich.“ Dann deutete ich auf den Ziegenkäse. „Und den kann ich auch empfehlen.“

Sie lächelte. „Ich sehe, Sie haben das eine oder andere schon probiert. Frühstücken Sie gern allein?“

Ich schüttelte den Kopf. „Überhaupt nicht.“

„Dann setzen Sie sich doch zu mir.“ Sie wies nach rechts. „Ich sitze gleich hier vorn.“

Ich nahm meinen Teller, den ich zum zweiten Mal gefüllt hatte, und setzte mich zu ihr.

„Reisen Sie allein?“, fragte ich sie.

„Ja. Und Sie?“

„Ich auch.“

Wir lächelten uns an.

„Ich heiÙe ùbrigens Barbara.“

„Valerie“, stellte ich mich vor.

„Was fÙur ein ungewÙhnlicher, hÙbscher Name. Sind Sie gestern angekommen?“

Ich erzÙhlte ihr kurz von meiner Reise und woher ich kam, dann erkundigte ich mich, in welcher Stadt sie lebte.

„Ich bin Berlinerin. HÙrt man das nicht? So ganz habe ich es nie ablegen kÙnnen, auch wenn ich schon seit Jahren nicht mehr dort lebe. Ich wohne inzwischen in Dresden.“ Sie kostete von dem KÙse und verdrehte die Augen. „Sie haben nicht zu viel versprochen, Valerie. Ich mag Hamburg ùbrigens sehr. Einmal im Jahr fahre ich fÙur gewÙhnlich hin und stehe mir am Hafen die FÙÙe platt. Wenn die groÙen Schiffe ein- oder auslaufen ùberkommt mich das Fernweh. Geht Ihnen das auch so?“

„Manchmal schon.“

„Verreisen Sie gern?“

„Ja, aber nicht mit dem Schiff. Ich werde seekrank, sobald ich nur ein Schiff betrete. Ich war mit meinem Mann vor Jahren auf einem, das nur noch als Kulisse dient. Sie haben eine Art Bistro daraus gemacht. Wir haben uns ein Bier bestellt und aufs Wasser geblickt. Selbst da wurde mir schlecht.“ Ich verstummte kurz, als mir bewusst wurde, dass ich gerade von Christian erzÙhlt hatte. „In Dresden war ich aber noch nie.“

„Dann mÙssen Sie mich besuchen kommen.“

Ich hatte nicht den Eindruck, als sei das eine Floskel. „Das werde ich“, versprach ich.

Barbara hob ihre Teetasse. „Auf Dresden und Hamburg, die schÙnsten StÙdte der Welt.“

„Und was ist mit Quedlinburg?“

„Das ist die drittschÙnste.“

„Das lasse ich gelten.“ Ich lachte frÙhlich. Wann hatte ich das letzte Mal am frÙhen Morgen so gelacht?

„Was machen Sie beruflich, Valerie? Ich fÙrchte, ich werde Sie stÙndig mit Vornamen ansprechen. Es klingt so schÙn.“

Ich spÙrte, wie ich errÙtete. „Ich war in den letzten Jahren nur Hausfrau und Mutter.“ Ich ùrgerte mich sofort ùber das „nur“.

„Das ‚nur‘ kÙnnen Sie getrost streichen, finde ich. Hausfrau und Mutter ist ein ehrenwerter Beruf, bei dem es weder einen Feierabend noch ein Wochenende gibt.“ Sie strich etwas ZiegenfrischkÙse auf ihr BrÙtchen.

„Und was machen Sie beruflich?“, fragte ich sie.

„Ich bin Meditationslehrerin und Reinkarnationstherapeutin.“ Sie warf mir einen belustigten Blick zu. „Das Gesicht, das Sie gerade machen, habe ich erwartet. Jeder sieht mich erst mal so an.“

Ich errÙtete erneut. „Ich bin nicht spieÙig, falls Sie das meinen.“ Weshalb rechtfertigte ich mich eigentlich?

„Von spieÙig habe ich nicht gesprochen. Aber die meisten Menschen kÙnnen nicht viel damit anfangen, wenn ich von Reinkarnationstherapie spreche.“

„Ich auch nicht“, musste ich zugeben.

„Wenn Sie mÙgen, erzÙhle ich Ihnen davon.“

„Sehr gern. Vielleicht bei einem Spaziergang?“

Sie zupfte an ihrem Hosenbund. „O ja, ich denke, den kann ich gebrauchen.“

Eine gute Stunde später schlenderten wir über den belebten Marktplatz.

„Was machen Sie sonst so, Valerie? Sie sagten, Sie waren in den letzten Jahren Hausfrau und Mutter. Das klingt, als hätten Sie sich inzwischen anderen Dingen zugewendet.“

„Ich bin gerade dabei, herauszufinden, was ich sonst so mache.“ Eine passende, ausgesprochen schlagfertige Antwort. Ich war selbst ganz erstaunt und musste lachen. „Sie müssen mich für ziemlich seltsam halten.“

„Seltsam? Warum?“

„Weil ... ach, ich weiß auch nicht.“

Jetzt lachte Barbara. „Sie sind auf der Suche nach sich selbst. Wollen wir uns darauf einigen?“

Ich nickte.

„Man sollte viel öfter lachen und albern sein, finden Sie nicht?“

Wie recht sie hatte. Sie war mir vom ersten Moment an sympathisch gewesen, doch es war mehr als das. Ich hatte das Gefühl, als würde ich einem Menschen gegenüberstehen, der schon bald einen festen Platz in meinem Leben einnehmen würde.

Barbara war mit dem Auto nach Quedlinburg gekommen und so lud sie mich am Nachmittag zu einer Spritztour ein. Wohin es gehen sollte, wollte sie nicht verraten.

Die Beifahrertür klemmte. Ich zog und rüttelte daran, während Barbara sich von innen dagegenstemmte. Wir kicherten und feuerten uns gegenseitig an. Es war unglaublich, wie unbefangen und locker wir miteinander umgingen, wo wir uns doch gerade erst kennengelernt hatten.

Als ich endlich auf dem Sitz saß, schnaufte ich.

„Tut mir leid, aber er hat schon ein paar Jahre auf dem Buckel.“ Barbara startete den Motor, der eigenartige, etwas beängstigende Geräusche von sich gab. „Und bevor Sie fragen, ich kann mich einfach nicht von ihm trennen. Er hat mich jetzt schon so viele Jahre begleitet.“ Sie tätschelte das Armaturenbrett. „Er hat übrigens einen Namen.“

„Sie haben Ihrem Auto einen Namen gegeben?“

„Natürlich. Er heißt Walter.“

„Ein sehr passender Name.“

„Finden Sie?“

„Absolut.“ Ich ließ das Seitenfenster herunter. Die schwülwarme Luft, die hereinströmte, sorgte nicht gerade dafür, dass ich mich erfrischt fühlte. „Ich fürchte, wir bekommen heute noch ein Gewitter.“

„Dann sind wir dort, wo wir hinfahren werden, genau richtig.“

Sie machte es sehr spannend. Ich mochte eigentlich keine Überraschungen.

„Ich würde es übrigens schön finden, wenn wir uns duzen.“ Sie streckte mir die rechte Hand entgegen. „Erzähl mir von deiner Familie“, bat sie.

Sofort schlug meine Stimmung um. Vorbei war es mit der heiteren Unbeschwertheit, dem fröhlichen Gekicher. Mein Herz zog sich schmerzhaft zusammen und der Kloß in